

tepie de la Saussaye [Lehrbuch der Religionsgeschichte, 4. Aufl. Tübingen 1925] ihren klassischen Niederschlag gefunden hat, teilt Zimmer nicht. Er ist erfüllt von glühender Begeisterung für alles, was in Indien verwandte Saiten seines Innern anklingen läßt und möchte diese Begeisterung der ganzen Menschheit zu tieferem Verständnis und reicherer Entfaltung ihres Seelenlebens mitteilen.

Bei dem psychologischen Interesse Zimmers ist es nur folgerichtig, daß gerade der Rascher-Verlag es unternommen hat, das Gesamtwerk des 1943 früh in Amerika verstorbenen deutschen Indologen herauszugeben und damit besonders an jene Kreise heranzuführen, die C. G. Jung nahestehen, der in Indien mit Recht eine einzigartige Quelle für das Selbstzeugnis der menschlichen Seele erkannt hat. Jung hat dem von ihm herausgegebenen 3. Bande eine eigene kurze, aber bedeutsame Einführung vorausgeschickt, in der er auf die Bedeutung der „introspektiven Erkenntnis des Ostens“ hinweist und seine Stimme mit der indischer „Propheten“ vereint in der Mahnung, unsere Aufmerksamkeit auf das Schicksal unseres inneren Menschen zu richten und den „Anspruch der Seele“ nicht zu vergessen.

Der Ernst und die Lauterkeit dieser Absicht, das indische Geistes- und Glaubensgut dem innerlich kranken und haltlosen modernen Menschen als Vorbild und Heilmittel nahezubringen, verdienen alle Achtung. Leider aber sehen weder Zimmer noch Jung die Dinge vom Standpunkt des Christen aus, für den allein gilt: „An die Stelle des Traumes tritt die Wirklichkeit, an die Stelle der Gottheiten, die nicht sind, der wirkliche Gott“ [Th. Ohm OSB, Die Liebe zu Gott ... S. 463. München 1950. Vgl. diese Zeitschr. 36, 1952, 314 ff.].

Damit bekommen die Werke Zimmers für den Missionswissenschaftler ein doppeltes Interesse: zunächst wegen der darin vermittelten hinduistischen Texte, die eine wertvolle Illustration zu der deskriptiven Darstellung H. von Glasenapps [Der Hinduismus, München 1922] bilden, sodann aber auch, weil sie einen Einblick in jenes Missionsgebiet geben, welches ein gewisser, ernsthaft um Selbsterkenntnis und Vergeistigung des Daseins ringender Teil unserer abendländischen Mitmenschen heute darstellt. — Vom indologischen Standpunkte aus ist es unbedingt zu begrüßen, wenn wichtige Dokumente in guter Immediatübersetzung weiteren Kreisen erschlossen werden. „Maya“ bringt umfangreiche Auszüge aus der weitschichtigen Purana-Literatur vishnuitischer und shivaitischer Prägung; „Der Weg zum Selbst“ enthält Biographie und Lehrsprüche eines südindischen Asketen unserer Tage, der All-Einheits-Philosophie und Bhakti-Frömmigkeit in schlichter Weise vereinigt [Zur Sache vgl. Th. Ohm op. c. p. 214 sqq., 258]. Indices und ein Literaturverzeichnis machen besonders den 3. Band auch als Nachschlagewerk nützlich.

Schliersee/Obb.

Winfried Petri

VERSCHIEDENES

ABD-EL-JALIL, J. M.: *Maria im Islam*. Dietrich-Coelde-Verlag, Werl/Westf. 104 S. Brosch. DM 3,20.

Zu der reichen marianischen Literatur 1954 liefert (in Übers.) der aus dem Islam zur kath. Kirche übergetretene und heute am Institut Catholique zu Paris als Professor für arab. Sprache und Islam-Kunde wirkende Vf. einen originellen Beitrag, „einen Abriß des Marienlebens und der bedeutendsten Marienprobleme an Hand des Korans und der strenggläubigen islamischen Schriftsteller“ (S. 8). Aus den reichen Zitaten des Korans, seiner islamischen Exegeten und Geschichts-

schreiber erhält auch der Nichtfachmann ein anschauliches Bild. Die Lehräußerungen und Nachrichten über Maria gehen offenbar nicht auf die offiziellen christlichen Glaubensäußerungen zurück, sondern auf apokryphe Schilderungen und auf Anschauungen und Legenden der christlichen Volksfrömmigkeit. Gut arbeitet der Vf. heraus, was der Koran und die ihn begleitende mündliche Überlieferung (der hadith) wie auch die Kommentatoren aus dem Material dieser Quellen machen. Einerseits bemühen sie sich zur Abwehr der christlichen Lehre von der Gottheit Christi, den Bericht über die Verkündigung (unter selbstverständlicher Anerkennung, daß Gabriel der Bote Gottes ist) möglichst in Richtung auf die bloße Geschöpflichkeit Jesu verständlich zu machen. „Gabriel, der in menschlicher Gestalt erschien, soll sie angehaucht und so in ihr die Empfängnis bewirkt haben“ (S. 64). Andererseits ergibt die Sonderstellung Jesu und Mariens einen Beweis für das Schwergewicht, das die christliche Wertung Jesu und Mariens im Umkreis der Entstehung des Islams besaß. In der großen Treue gegenüber dem zu kommentierenden Material beschäftigen sich die islamischen Erklärer ehrfürchtig mit Maria. Die islamische Volksfrömmigkeit verehrt Marienheiligtümer. Wir müssen dem Vf. für die bei aller dogmatischen Korrektheit glücklich sich einfühlende Art dankbar sein, mit der er uns einen Blick in diese für uns fremde Welt tun läßt. Es versteht sich von selbst, daß gerade auch der missionsinteressierte Leser, zumal angesichts des Versuches islamischer Kreise, im Abendland Fuß zu fassen, diesen Einblick nicht ohne Nutzen tun wird.

Münster

A. Kolping

DSCHU HSI: *Djin-si Lu, die Sungkonfuzianische Summa, mit dem Kommentar des Yü Tsai* — übersetzt und erläutert von Olaf Graf O. S. B. 3 Bände, Tokyo, Sophia University Press, 1953.

Mit Recht zeigt Gr. die große Bedeutung dieses Werkes Dschu Hsis. Es war für viele Jahrhunderte ein klassisches „Lehrbuch“ für die persönliche und politische Ausbildung der führenden Klasse in China, auch in den damals kulturell unter chinesischem Einfluß stehenden Ländern wie Japan und Korea (I, 26—27). Das Werk ist eine Kompilation aus den Schriften der „vier Philosophen der Sungzeit“: des Dschou Dun-i (1017—1073), der beiden Brüder Tschëng Hau (1032—85) und Tschëng I (1033—1107) und des Dschang Dsai (1020—1077), den die Jünger Dschu Hsis als den fünften Philosophen verehren. In der Absicht Dschu Hsis sind die vier Philosophen Fortsetzer von Konfuzius und Mencius. Das *Djin-si Lu* zählt 14 Abschnitte. Der 1. handelt vom Dau und Hsing. Das Dau ist „Form“ und Wesensgesetzlichkeit aller Dinge, das Hsing die gleiche Wesensgesetzlichkeit im Menschen. Wie ersichtlich, ist der erste Abschnitt mehr theoretisch; er ist die metaphysische Voraussetzung für die praktischen Forderungen in den folgenden 13 Abschnitten. Alle diese praktischen Normen sind wesentlich nichts anderes als eine Verbreiterung des Da-hsüä (Große Lehre), nach dessen Lehre man zuerst sich selbst verwirklichen soll, um dann seine eigene Familie und das politische Leben zu beeinflussen.

Von diesem wichtigen Werk hat Gr. eine gute deutsche Übersetzung (erstmal in einer europäischen Sprache) gegeben, die trotz der Genauigkeit fließend bleibt. Es ist aber unvermeidlich, daß viel von der originellen Schönheit und Überzeugungskraft durch die Übersetzung verloren geht (II, 768). Die bedeutsame Einleitung (I, ca. 300 S.) gibt einen sehr guten Überblick über die Hsing-li-Schule, über die Entstehung des *Djin-si Lu*, über die Beziehung des *Djin-si Lu* zur